ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-14-8 €15,–

polylog 16

2007

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Gerechter Krieg?

MIT BEITRÄGEN VON

MICHAEL WALZER | ABDULLAHI AHMED AN-NA'IM | CHRISTINA BINDER & JUDITH PUTZER | ANAND AMALADASS | ERICH PILZ | FRANZ MARTIN WIMMER | BERTOLD BERNREUTER | U. A.

SONDERDRUCK

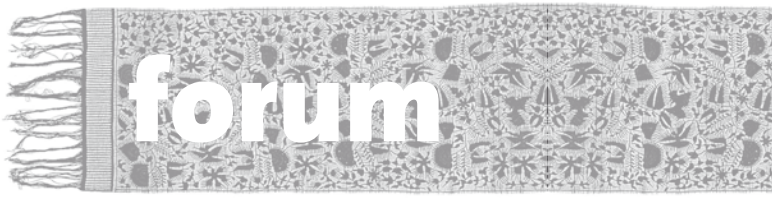
11
MICHAEL WALZER
Die Debatte um humanitäre Interventionen

27
ABDULLAHI AHMED AN-NA'IM
Internationale Gesetzlichkeit gegen islamischen und amerikanischen Jihad

39
CHRISTINA BINDER & JUDITH PUTZER
Gerechter Krieg?
Eine völkerrechtliche Standortbestimmung

59
ANAND AMALADASS
Gerechter Krieg? Indische Perspektiven

71
ERICH PILZ
Das Imperium der Qing in der Welt der frühen Neuzeit
Zur Legitimation von Herrschaft durch die Mandschus



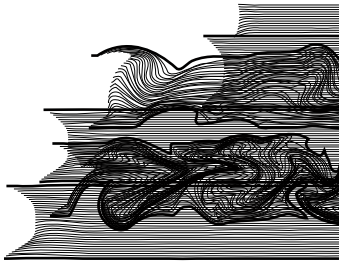
97
FRANZ MARTIN WIMMER
Gibt es Maßstäbe für kulturelle Entwicklung aus interkulturellen Begegnungen der Philosophie?

113
BERTOLD BERNREUTER
Zehn Fallstricke
in der Praxis interkultureller Philosophie

128
BÜCHER & MEDIEN

164
IMPRESSUM

165
POLYLOG BESTELLEN



beiten von Ngugi wa Thiongo, wurde dieses in den darauf folgenden Jahren leider von den kenianischen Autoren aufgrund der Repressionen unter dem Moi-Regime nicht weiter verfolgt und verlief im Sand.

Insgesamt gesehen enthalten beide Konferenzbände sehr anregende Artikel. Ein Muss für jeden, der sich mit der gegenwärtigen Philosophie in Afrika beschäftigt!

FRANZ GMAINER-PRANZL

»… be patient and understand the realpolitik«

zu: Roméo Dallaire: *Shake Hands with the Devil. The Failure of Humanity in Rwanda*

Lt. Gen. Roméo Dallaire (Force Commander of the UN Assistance Mission to Rwanda, 1993–1994) with Major Brent Beardsley: *Shake Hands with the Devil. The Failure of Humanity in Rwanda.* Carroll & Graf Publishers, New York 2005. ISBN 0-7867-1510-3, 564 Seiten.

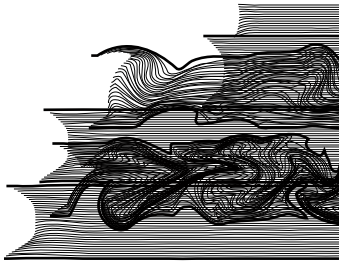
Berichte aus Kriegs- und Krisengebieten, zumal sie von Militärs verfasst werden, sind zwar meistens spannend zu lesen, dienen aber nicht selten der Unterhaltung. Kritische Fragen zu stellen oder Ansätze eines Problembewusstseins zu entwickeln, das Distanz zu den üblichen politischen Standardisierungen schafft, ist in dieser Literaturgattung meist nicht üblich. Das vorliegende Buch von Roméo Dallaire ist ein seltenes Beispiel von »Kriegsberichterstattung«, das die eigene Betroffenheit, ja Verletztheit thematisiert, abseits gängiger Einschätzungen um ein profiliertes Urteil über ethnische Konflikte und (welt-)politische Entwicklungen ringt und eine konkrete Situation (d. h. den Genozid in Ruanda 1994) im Licht internationaler und interkultureller Zusammenhänge interpretiert. Was Dallaire in mehrjähriger Arbeit niederschrieb, ist eine Geschichte menschlichen Versagens, die ihresgleichen sucht: »It's a story of betrayal, failure, naïveté, indifference, hatred, genocide, war, inhumanity and evil. Although strong relationships were built and moral, ethical and courageous behaviour was often displayed, they were overshadowed by one of the fastest, most efficient, most evident genocides in recent history. In just one hundred days over 800.000 innocent Rwandan men, women and children were brutally murdered while the developed world, impassive and apparently unperturbed, set back and watched the unfolding apocalypse or simply changed channels« (S. XXIV).

Nachdem sich die Auseinandersetzungen zwischen den Volksgruppen der »Hutu« und »Tutsi« und deren paramilitärischen Organisationen »Interahamwe« (Kinyarwanda: »gemeinsam angreifen«) und RPF (»Rwandese Patriotic Front«) gefährlich zuspitzten, kam es zur Entsendung von UNO-Truppen (UNAMIR: United Nations Assistance Mission for Rwanda), die vor allem die Aufgabe hatten, die Umsetzung des Friedensabkommens von Arusha (Tanzania), das am 4. August 1993 von der Regierung Ruandas und der RPF unterzeichnet wurde, zu unterstützen. Der kanadische Generalleutnant Roméo Dallaire

wurde zum Kommandanten der Truppen ernannt und übernahm im Oktober 1993 seine Aufgabe in Ruanda. Von Anfang an – und an diesem Problem wird UNAMIR schließlich scheitern – hatte Dallaire mit schlechter Ausrüstung, fehlendem Material, Personalmangel und vor allem mit politischem Desinteresse in der UNO-Zentrale sowie in den westlichen Ländern zu kämpfen. Seine zahlreichen Appelle, die Zahl der Soldaten aufzustocken und die Infrastruktur zur Friedenserhaltung zu verbessern, verhallten ungehört: »In UN terms, the mission was to be small, cheap, short and sweet« (S. 89). Die Weltpolitik war mit dem Krieg im zerfallenen Jugoslawien und mit Somalia beschäftigt; die Entwicklung in Ruanda interessierte kaum jemanden. Bald wurde Dallaire von einem Informanten namens Jean Pierre gewarnt, dass große Mengen an Waffen nach Ruanda geschmuggelt wurden und viele Männer und Jugendliche heimlich rekrutiert und trainiert wurden. »By mid-January, thanks to Jean-Pierre, we had all the information we needed to confirm that there was a well-organized conspiracy inside the country, dedicated to destroying the Arusha Peace Agreement by any means necessary. Jean Pierre desappeared near the end of January …« (S. 150f). Alle Warnungen, die Dallaire nach New York weiterleitete, alle Bitten um Verstärkung der Mission wurden mit dem Hinweis beantwortet, sich nicht einzumischen – was der General mit einem kafkaesken Bild zum Ausdruck brachte: »I was like an orchestra conductor who was supposed to put on a concert in five days and was determined to do so even though his musicians did not yet have any instruments« (S. 101).

»A sense of shame overcame me. The whites, who had made their money in Rwanda and who had hired so many Rwandans to be their servants and labourers, were now abandoning them. Self-interest and self-preservation ruled.« (S. 286)

Der Abschuss des Präsidentenflugzeugs am Abend des 6. April 1994 bei der Landung am Flughafen in Kigali, bei dem Juvénal Habyarimana, der Präsident Ruandas, sein Generalstabschef Déogratias Nsabimana sowie der Präsident Burundis, Cyprien Ntaryamira, umkamen, löste eine unbeschreibliche Explosion der Gewalt aus: Truppen der Präsidentengarde metzelten Angehörige der Tutsi sowie gemäßigte Hutu nieder, darunter auch die Premierministerin Agathe Uwilingiyimana. Die schlimmsten Befürchtungen Dallaires begannen sich zu bewahrheiten; in einer ohnmächtigen Anstrengung versuchte er zu vermitteln, flüchtende Menschen unter den Schutz von UNO-Truppen zu bringen und zur Deeskalation der Gewalt beizutragen – doch vergeblich: »We began to get ever more disturbing phone calls reporting that elements of the Presidential Guard, the army, the Gendarmerie and the Interahamwe were going from house to house with a list of names. Shots and screaming had been heard. It was terrifying and surreal to be talking to someone, sometimes someone you knew, listening to them pleading for help, and being able to do nothing but reassure them that help was on the way – and then to hear screams, shots and the silence of a dead line. You'd hang up in shock, then the phone would ring again and the whole sequence would be repeated« (S. 231). Nach dem Ausbruch der Massaker wurden Dallaire und seine Truppen unbeschreiblichen psychischen und körperlichen Belastungspro-

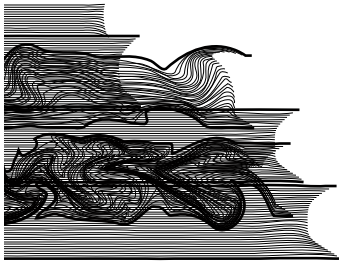


ben ausgesetzt. Zum einen wurden die Folgen der zu geringen Ausstattung von UNAMIR mit Gerät und Personal spürbar; vor allem die Truppen aus Bangladesh erwiesen sich als hilflos: die Ausrüstung war schlecht, die Soldaten verstanden weder Englisch noch Französisch. Zum anderen wurden Dallaire und seine Mitarbeiter mit den Überlegungen New Yorks konfrontiert, UNAMIR überhaupt zurückzuziehen – was der kanadische General umgehend mit der Antwort quittierte: »I made my stand very clear. I would not leave. We could not abandon the Rwandans in this cataclysm, nor could we desert those thousands of people under our protection« (S. 294).

Das Buch beschreibt grauenhafte Szenen, die den tiefsten Abgrund von Hass und Gewalt offenbaren, und es erzählt – in paradox anmutender Gleichzeitigkeit – von den unzähligen Vermittlungsversuchen Dallaires zwischen den Führern der von Hutu-Extremisten gebildeten Übergangsregierung und der von Paul Kagame geführten RPF, die schließlich den Krieg für sich entschied. Das Händeschütteln mit denen, die für den um sich greifenden Genozid verantwortlich waren, empfand Dallaire als teuflische Begegnung; nach einem Treffen mit dem Hardliner Augustin Bizimungu etwa bemerkt er: »On the way back to the Force Headquarters, I felt that I had shaken hands with the devil. We had actually exchanged pleasantries. I had given him an opportunity to take pride in his disgusting work. I felt guilty of evil deeds myself since I had actually negotiated with him« (S. 347) – eine Szene übrigens, die diesem Buch seinen Titel gab. In der Zerrissenheit und Hilflosigkeit, in der sich Dallaire nur auf die Solidarität und die unglaubliche Einsatzbereitschaft der kanadischen sowie der ghanesischen Gruppen (mit ihrem Kommandanten Henry Aniyidoho) verlassen konnte, bestätigte sich immer mehr die Einsicht: »The massacre was not a spontaneous act. It was a well-executed operation …« (S. 281). Dallaire sieht sich selbst nicht als Helden, der in einer abgrundtiefen humanen Katastrophe durchhält – auch dann nicht, als RTLM (Radio Télévison Libre des Mille Collines, ein Propagandainstrument der Interimsregierung), ab dem 21. Mai den Aufruf veröffentlichte: »to ›kill Dallaire‹, describing me as the white man with the moustache. If I was seen, the broadcasts said, I was to be stopped and killed immediately« (S. 380) –, sondern als Verantwortungsträger, der von der Frage gequält wird, ob seine Entscheidungen den Menschen gedient haben und ihnen vor allem das Leben gerettet haben: »Some days you make decisions and people live, other days people die« (S. 281). Die Selbstzweifel und Schuldgefühle werden auch durch das Bewusstsein nicht geringer, sich den Botschaften aus dem UNO-Hauptquartier in New York – wie etwa der Weisung: »… be patient and understand the *realpolitik*« (S. 440) – bewusst *nicht* Folge geleistet zu haben. Am Schluss des Buches schreibt der Autor: »My own *mea culpa* is this: as the person charged with the military leadership of UNAMIR, I was unable to persuade the international community that this tiny, poor, overpopulated country and its people were worth saving from the horror of

»I told him that total withdrawal was out of the question – we needed to keep the UN flag flying in Kigali, even if only to bear witness.« (S. 312)

»Ultimately, led by the United States, France and the United Kingdom, this world body aided and abetted genocide in Rwanda. No amount of its cash and aid will ever wash its hands clean of Rwandan blood.« (S. 323)

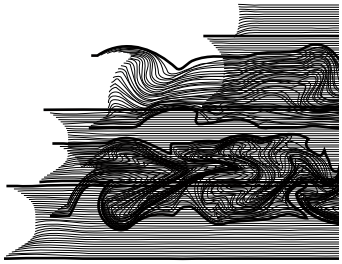


genocide – even when the measures needed for success were relatively small« (S. 515).

Dallaires Darstellung geht schließlich noch auf die Schlussphase des Krieges im Sommer 1994 ein, die durch die ambivalente Intervention der Franzosen (ab 24. Juni) noch eine weitere Komplikation erfuhr, auf die Bildung einer neuen ruandesischen Regierung mit Pasteur Bizimungu als Präsidenten sowie auf die Flucht hunderttausender Ruandesen ins Nachbarland Zaire, wo in der Grenzstadt Goma riesige Lager entstanden. Roméo Dallaire bereitete sich auf die Rückkehr nach Kanada vor, etwas früher als ursprünglich geplant, nachdem sich Anzeichen eines »Posttraumatischen Syndroms« bemerkbar machten – einer Krankheit, die Dallaire im Jahr 2000 zur Aufgabe seines militärischen Berufs zwang. Zu den unbeschreiblichen Metzeleien, unter denen – wie immer in solchen Fällen – die Schwächsten auf beiden Seiten am meisten litten, bemerkte der nachdenkliche und machtlose General: »We saw many faces of death during the genocide, from the innocence of babies to the bewilderment of the elderly, from the defiance of fighters to the resigned stares of nuns. I saw so many faces and try now to remember each one. Early on I seemed to develop a screen between me and the sights and sounds to allow me to stay focused on the work to be done« (S. 430).

»Still, at its heart, the Rwandan story is the story of the failure of humanity to heed a call for help from an endangered people. The international community, of which the UN is only a symbol, failed to move beyond self-interest for the sake of Rwanda. While most nations agreed that something should be done, they all had an excuse why they should not be the ones to do it.« (S. 516)

Gewiss ist die vorliegende Publikation, die international großes Aufsehen erregte, keine explizit philosophische Auseinandersetzung; sie ist das Werk eines Offiziers, der seinen Beruf mit Überzeugung ausübte und sich dabei von keinen politischen Zuordnungen, gesellschaftlichen Milieus oder weltanschaulichen Stereotypen vereinnahmen ließ – außer vom Auftrag, für Frieden und die Einhaltung der Menschenrechte zu sorgen. Roméo Dallaires Beitrag ist aus drei Gründen für die interkulturelle Philosophie wichtig: Erstens zeigt er die Voraussetzungen und verheerenden Folgen der Konstruktion ethnischer und kultureller Identitäten auf und legt den Finger auf den wunden Punkt: »The identity card system, introduced during the Belgian colonial period, was an anachronism that would result in the deaths of many innocent people« (S. 281). Zweitens weist er mehr als deutlich auf die Realität erlittener Gewalt hin – eine Dimension des menschlichen Lebens, die oft als »irrational« bezeichnet wird und allzu gerne verdrängt wird, aber dadurch nicht gelöst wird; Dallaire nahm unauslöschliche Bilder mit: »I could not look away. All those eyes staring back at us. Tired, red, sad, fearful, mad, bewildered pairs of eyes« (S. 329). Und drittens schließlich exemplifiziert dieses Buch, unter welch »realen« Rahmenbedingungen der (Welt-)Politik das Bemühen um (interkulturelle) Verständigung oftmals stattfindet – Bedingungen, an denen Dallaire scheitert, die er aber auch leidenschaftlich anklagt. Ohne die Politiker Ruandas und ihre Todesschwadronen von ihrer Verantwortung freizusprechen (hierfür finden sich im Buch genügend – oft schauerliche – Beispiele), beklagt Dallaire das fehlende Engagement von Staaten (die sehr wohl über die Mittel zu einer humanitären Intervention verfügen, sie



aber nicht einsetzen), als Mitursache für die eingetretene Katastrophe. Und er bringt seine Überlegungen auf den Punkt: »Could we have prevented the resumption of the civil war and the genocide? The short answer is yes. If UNAMIR had received the modest increase of troops and capabilities we requested in the first week, could we have stopped the killings? Yes, absolutely« (S. 514).

Wenn interkulturelles Philosophieren tatsächlich implizite, kulturell bedingte Denkweisen analysieren, Stereotype der Selbst- und Fremdwahrnehmung kritisieren, Offenheit und Verständnis fördern, Aufklärung bewirken sowie zu Humanität und Frieden beitragen soll (vgl. F. M. Wimmer, Interkulturelle Philosophie. Wien 2004, S. 134) und kein bloßes Gedankenspiel bleiben soll, hat der Beitrag von Roméo Dallaire – so unangenehm und »unpassend« er manchen erscheinen mag – eine Bedeutung, die ihm so leicht niemand abnimmt.

KARL BAIER

Kulturelle Identität und Epoché der Entfremdung

zu: Stephan SCHMIDT: *Die Herausforderung des Fremden. Interkulturelle Hermeneutik und konfuzianisches Denken*

Stephan SCHMIDT:
Die Herausforderung des Fremden. Interkulturelle Hermeneutik und konfuzianisches Denken.
Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2005.
ISBN 3-534-18927-2, 316 Seiten.

Schmidts Buch ist in drei Hauptteile gegliedert, wobei der Mittelpart markante Entwicklungslinien konfuzianischen Denkens behandelt und die beiden flankierenden Teile methodisch-hermeneutischen Grundlagenfragen interkulturellen Philosophierens gewidmet sind. Ein Hauptziel der Arbeit ist es, nachzuweisen, dass »auf dem Umweg über das Verstehen einer uns fremden Kultur sich etwas über die Selbstverständlichkeiten der eigenen Tradition aussagen und damit eine gesteigerte Form von Selbstbewusstheit erreichen lässt« (S. 61). Die in der interkulturellen Auseinandersetzung mit chinesischem Denken auftretenden Fragen werden bewusst mit prominenten Positionen der Gegenwartsphilosophie in Verbindung gebracht. Schmidt will sie möglichst weit in den mainstream der westlichen Philosophie hineintragen, weil niemand damit gedient sei, »wenn unter der Überschrift *Interkulturalität* ein weiterer Nischendiskurs in der Philosophie eröffnet wird« (S. 13).

Der erste Teil behandelt Grundzüge kulturellen Selbstverständnisses im Durchgang durch sozialwissenschaftliche Identitätskonzepte und insbesondere die philosophischen Interpretationen menschlicher Identität bei Charles Taylor, Martin Heidegger und Paul Ricœur. Schmidt sucht nach Ansätzen zu einem Konzept von Identität, durch das die Verbindung zwischen dem Selbstverständnis des Einzelnen und seinem kulturellen Umfeld gefasst werden kann. Er kritisiert an G. H. Mead und E. H. Erikson, dass sie die Soziogenese von Identität überbetonen sowie un-